

EDITORIAL

Der zeitliche Schwerpunkt des vorliegenden Bandes liegt im 18. und 19. Jahrhundert. *Andreas Flurschütz da Cruz* zeigt anhand bislang unbekannter Quellen auf, dass der Aufstieg der Familie Schönborn innerhalb der Reichskirche keineswegs so linear verlief, wie er häufig dargestellt wird. Aus der Korrespondenz, die der Statthalter des Bamberger Fürstbischofs und Mainzer Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn, Reinhard Anton von Eyb, 1716 von Wien aus mit dem Präsidenten der Bamberger Obereinnahme, Philipp Ernst von Guttenberg, führte, wird vielmehr deutlich, dass hochrangige Amtsträger die Wahl eines Schönborn zum Koadjutor des Würzburger Bischofs zu verhindern suchten. In dieser Intrige kam das Unbehagen des fränkischen Stiftsadels über die Dominanz einer einzelnen Familie zum Ausdruck. Lothar Franz von Schönborn zog sich durch sein Verhalten die Ungunst Kaiser Karls VI. zu, der der Familie daraufhin den Aufstieg in den Reichsfürstenstand verwehrte. Durch die Identifizierung einer Anti-Schönborn-Fraktion in den fränkischen Hochstiften leistet Flurschütz da Cruz einen Beitrag zur Erhellung des Geflechts von Parteiungen und Allianzen innerhalb der Reichskirche und demonstriert überdies die Verschränkung von regionaler Ebene und Reichsebene.

Dass es in den stark von religiösen Normen und Werten geprägten Gesellschaften der Frühen Neuzeit keineswegs selbstverständlich war, Menschen in Lebensgefahr zu helfen, macht der Beitrag von *Alexander Kästner* deutlich. Vielmehr gab es erhebliche Vorbehalte, von Gott verhängte Strafen gegen sündige Menschen zu vereiteln oder gar mit Selbstmördern in Berührung zu kommen. Vor diesem Hintergrund bedurfte es erheblicher Überzeugungsarbeit aufgeklärter Publizisten und reformorientierter Obrigkeiten, um Lebensrettungsprogramme im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern. Eine wichtige Rolle spielten hier die Berichte über Unglücksfälle und Rettungsaktionen in der periodischen Publizistik des 18. Jahrhunderts. Am Beispiel Kursachsens diskutiert Kästner den Erfolg obrigkeitlicher Lebensrettungsmandate, wobei er sowohl statistische Angaben zu Prämienausschüttungen als auch ein bemerkenswertes Dresdner Denkmal heranzieht.

Anke Sczesny problematisiert am Beispiel zweier Landgemeinden im heutigen Regierungsbezirk Bayerisch-Schwaben den häufig postulierten Zusammenhang zwischen Industrialisierung und massenhafter Verelendung der Landbevölkerung. So zeigen die Gewerbekonzessionierungen sowie die Niederlassungs- und Verehelichungsgesuche des Marktes Münsterhausen im Landgericht Krumbach für die Jahre 1822 bis 1867, dass die agrarisch-gewerbliche Mischökonomie der Bevölkerung beträchtliche Ressourcen zur Verfügung stellte und der Zuzug von Ortsfremden keineswegs pauschal abgelehnt wurde, sondern Gegenstand differenzierter Einzelfallentscheidungen war. Einzelnen Bedürftigen wurde nicht nur durch Geld- und Naturalleistungen, sondern auch durch die Vermittlung von Krediten geholfen. Die Armenrechnungen der Gemeinde Warmisried im Unterallgäu belegen ebenfalls die kommunale Unterstützung ansässiger armer und kranker Menschen durch Geld und Naturalien; seit den 1880er Jahren stiegen dort auch die Ausgaben für die Gesundheitsfürsorge stark an. Insgesamt legen Sczesnys Beobachtungen den Schluss nahe, dass die kommunale Armenfürsorge im 19. Jahrhundert flexibler und handlungsfähiger blieb, als häufig angenommen wird.

Mit den Briefen, die der aus Hodorf (Schleswig-Holstein) stammende Tischlergeselle Görries Holst während seiner Gesellenwanderung zwischen 1841 und 1845 an einen seiner Brüder schrieb, präsentiert *Klaus-J. Lorenzen-Schmidt* eine außergewöhnliche Quelle zur Migrations-, Wahrnehmungs- und Erfahrungsgeschichte des Handwerks im 19. Jahrhundert. Holst berichtete aus Kopenhagen, Leipzig, Dresden, München, Wien und Neapel über Reiseindrücke und -erlebnisse; dabei zeigte er sich für die Schönheiten der Natur in Sachsen ebenso empfänglich wie für das Treiben auf der Leipziger Messe. Besonders hervorzuheben ist Holsts ausführlicher Augenzeugenbericht über die Münchner „Bierrevolution“ von 1844.

Bamberg, im Juli 2013

Mark Häberlein

Zum Gedenken: Karl Czok (12. März 1926 – 18. Juli 2013)

Unter komplizierten äußeren und inneren Bedingungen begründete Prof. Dr. Karl Czok (Leipzig) das Jahrbuch für Regionalgeschichte, dessen erster Band 1965 mit Unterstützung der Zeitschrift „Sächsische Heimatblätter“ erschien. Er betreute diese Publikationsreihe – zeitweise unter dem Dach der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bzw. ihrer Historischen Kommission – bis Band 20 (1995/1996) und entwickelte sie zu einem Organ, das viele lokale, regional- und landesgeschichtliche Anstöße gab, methodische Impulse vermittelte, Quellen vorstellte und die Forschungen auf den unterschiedlichsten Feldern der Gesellschaftsentwicklung und ihrer Historie beeinflusste.

Dafür sind wir dankbar und drücken unseren Respekt und unsere Anerkennung aus.

Karl Czok hat sich in seiner Tätigkeit als leitender Herausgeber stets davon bestimmen lassen, neue Untersuchungen aufzunehmen, den fachlichen Disput zu fördern und dem wissenschaftlichen Nachwuchs Gelegenheit zur Publikation zu geben. Er hat fachwissenschaftliche und disziplinübergreifende Abhandlungen gestützt und verständnisvoll für ein kameradschaftliches/kollegiales Arbeitsklima im Kreis der Herausgeber und der Redaktion gewirkt. Mit der breit angelegten Palette der Rezensionsarbeit hat er über viele Jahre für die Erweiterung der fachwissenschaftlichen Perspektiven Sorge getragen und war an der Öffnung gegenüber anderen/kontroversen Denk- und Betrachtungsweisen offen.

Er hat zugleich dafür gesorgt, dass das Jahrbuch ein Brückenelement zwischen universitärer bzw. akademischer und nichtinstitutionalisierter Forschung wurde. In diesem Zusammenhang galt seine Aufmerksamkeit vor allem den Kolleginnen und Kollegen in den Archiven, Museen, Bibliotheken und Schulen sowie außerhalb dieser Einrichtungen.

Einer nicht immer sachlichen Kritik stand er mit einem bewundernswerten Maß an Toleranz gegenüber.

Seine Erfahrungen als Universitätslehrer, Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (1977) und ihrer Historischen Kommission (1966), als Mitglied der Commission Internationale pour l'Histoire des Villes (1973), als Korrespondierendes Mitglied des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung (1974) sowie der Fachkommission Stadtgeschichte der Historiker-Gesellschaft der DDR (1974) fanden Eingang in sein Wirken zum Nutzen des Jahrbuchs.

Das behalten wir in dankbarer Erinnerung.

Für die Herausgeberinnen und Herausgeber: Helmut Bräuer (Leipzig)

ABHANDLUNGEN

Das Ende einer Familienkarriere Die verhinderte Würzburger Koadjutorwahl von 1716 und ihre Folgen für das Haus Schönborn

von Andreas Flurschütz da Cruz

Der „barocke Glanz der ‚Schönbornzeit‘“¹, so Johannes Staudenmaier kürzlich, habe nicht nur wissenschaftliche, sondern auch breite öffentliche Beachtung erfahren. Hinter dem Namen Schönborn verbirgt sich aber nicht nur eine Epoche, die in Franken etwa von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts währte, sondern vor allem eine Familie, die man in Franken vor dem Dreißigjährigen Krieg noch gar nicht kannte, während sie in der Folgezeit zum „wohl bedeutendste[n] Stiftsadelsgeschlecht der Barockzeit“² avancierte.

Ist von der Familie von Schönborn die Rede, geht es meist um die Wiedergabe einer imposanten Erfolgsgeschichte, die ihren Anfang in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges in den rheinfränkischen Bistümern nahm. Johannes Süßmann beschreibt die Schönborn als „Aufsteigerfamilie [...]“, die sich aufgrund verschiedener Umstände neu orientierte, ihre Vergangenheit hinter sich ließ, in den rheinfränkischen Stiftsadel einrang und sich dort als Neuankömmling beweisen mußte“³. Innerhalb eines Jahrhunderts schafften es ihre Mitglieder, ihr Vermögen auf unglaubliche Weise zu vervielfachen⁴ und zahlreiche Bischofsstühle zu besetzen, oft in Personalunion wie der erste Bischof des Hauses, Johann Philipp (1605–1673), der gleichzeitig den Fürstbistümern Würzburg und Worms sowie dem Fürsterzbistum von Mainz vorstand. Friedhelm Jürgensmeier fasst seinen Erfolg als „phänomenale[n] Aufstieg in die Spitzenpositionen von Kirche und Reich“ und als „steile persönliche Karriere“ zusammen, aber auch als „Anfang einer außergewöhnlich glanzvollen Familiengeschichte“⁵. Denn seine Karriere setzte sich in den nächsten Generationen fort, als ab 1693 auch Johann Philipps Neffe Lothar Franz von Schönborn (1655–1729) den vormals von seinem Onkel regierten Mainzer Territorien sowie dem Hochstift Bamberg vorstand. Grundsätzliche Bedingung, um sich kontinuierlich im Domstift zu halten, war die Existenz einer möglichst großen Anzahl männlicher

- 1 JOHANNES STAUDENMAIER: Gute Policey in Hochstift und Stadt Bamberg. Normgebung, Herrschaftspraxis und Machtbeziehungen vor dem Dreißigjährigen Krieg, Frankfurt am Main 2012, 1; vgl. GERD WUNDER: Die Schenken von Stauffenberg. Eine Familiengeschichte, Stuttgart 1972, 222. Der Epochenbegriff ‚Schönbornzeit‘ ist keine Erfindung zeitgenössischer Historiographen oder neuzeitlicher Barockbegeisterung, sondern „eine schon im 18. Jahrhundert volkstümlich gewordene Bezeichnung“, vgl. STEFAN KUMMER: Architektur und bildende Kunst von den Anfängen der Renaissance bis zum Ausgang des Barocks. In: ULRICH WAGNER (Hg.): Geschichte der Stadt Würzburg, Bd. II (1525–1814), Stuttgart 2004, 576–678, 635.
- 2 CLAUS FACKLER: Stiftsadel und geistliche Territorien 1670–1803. Untersuchungen zur Amtstätigkeit und Entwicklung des Stiftsadels, besonders in den Territorien Salzburg, Bamberg und Ellwangen, St. Ottilien 2006, 23.
- 3 JOHANNES SÜSSMANN: Vergemeinschaftung durch Bauen. Würzburgs Aufbruch unter den Fürstbischöfen aus dem Hause Schönborn, Berlin 2007, 15 f.
- 4 Vgl. WILLIAM D. GODSEY JR.: Adel und Geld – Das Vermögen der Reichsritter in Kurmainz am Ende des Alten Reiches. In: KURT ANDERMANN, SÖNKE LORENZ (Hg.): Zwischen Stagnation und Innovation. Landsässiger Adel und Reichsritterschaft im 17. und 18. Jahrhundert, Ostfildern 2005, 23–32, hier: 26.
- 5 FRIEDHELM JÜRGENSMEIER: Johann Philipp von Schönborn (1605–1673) und die römische Kurie. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 17. Jahrhunderts, Mainz 1977, 5.

Nachkommen, die überhaupt für eine geistliche Laufbahn in Frage kamen⁶. Sylvia Schraut führt den außerordentlichen Aufstieg des Hauses Schönborn auf „die große Zahl von einsatzwilligen und einsatzfähigen Familienmitgliedern“⁷ zurück. Je Generation verfügte die Familie über 12 bzw. 14 Nachkommen, die Johann Philipp und Lothar Franz von Schönborn höchst effizient in ihr System familiärer Platzierung einpflanzten. So stiegen mit Lothar Franz' Neffen Johann Philipp Franz (1673–1724), Friedrich Karl (1674–1746) und Damian Hugo (1676–1743) weitere nahe Verwandte in hohe reichskirchliche Ämter auf⁸. Als einmalig ist aber zu bezeichnen, dass im Jahr 1743 sämtliche Bischofssitze in Franken, am Mittelrhein und an der Mosel – in Bamberg, Würzburg, Konstanz, Speyer, Worms, Trier und Mainz – von Schönbornsöhnen und -enkelnen besetzt waren⁹. Heute würde man sagen, es handelte sich um eine faszinierende, nahezu filmreife Familiengeschichte. Man spricht, wie eingangs erwähnt, in Franken sogar von einem Schönborn-Zeitalter: „Kaum ein ehemaliges Zentrum bischöflicher Macht kommt ohne Schönbornergasse aus“¹⁰.

Der strahlende Erfolg der Schönborn soll hier keineswegs in Abrede gestellt werden – dafür ist er ohnehin viel zu umfassend erforscht. Katharina Bott nennt in ihrer Bibliographie von 1991 bereits 3728 Titel¹¹. Dennoch waren diesem Erfolg Grenzen gesetzt, und diese fanden in der äußerst zahlreichen und kaum mehr zu überblickenden Schönbornliteratur bisher kaum Niederschlag. Alfred Schröcker, der Biograph Lothar Franz von Schönborns der 1970er Jahre, beschreibt die Strategien und die Politik der Schönborn zwar realistisch und verschweigt dabei nicht, was sich Mitglieder der Familie – etwa durch jahrelange Hinterziehung und Veruntreuung von Staatsfinanzen – zu Schulden kommen ließen¹². In etwa 20 Publikationen zum Thema untersuchte Schröcker Lothar Franz und seine Familie gründlich, doch einen Aspekt ließ auch er außer Acht: die Grenzen des Erfolges der 1663 zu Reichsfreiherrn und 1701 in den Reichsgrafenstand¹³ erhobenen Familie, die nicht etwa mit dem Ende des Alten Reiches und der Auflösung ihres maßgeblichen Wirkungsbereiches, der Fürstbistümer, koinzidierten¹⁴. Die entscheidende Wende bzw.

- 6 Vgl. CORD ULRICHS: Vom Lehnhof zur Reichsritterschaft. Strukturen des fränkischen Niederadels am Übergang vom späten Mittelalter zur Frühen Neuzeit, Stuttgart 1997, 107.
- 7 SYLVIA SCHRAUT: Eine Familie ist mehr als die Summe Ihrer Mitglieder – Verwandtschaftsbeziehungen im katholischen stiftsfähigen Reichsadel. In: WerkstattGeschichte 46 (2007), 13–24, hier: 19.
- 8 Sylvia Schraut bezeichnet Nepotismus als „die einzig mögliche Form des intergenerationellen familiären Machterhalts und -ausbaus“ in den stiftischen Wahlmonarchien, SYLVIA SCHRAUT: Das Haus Schönborn. Eine Familienbiographie, Katholischer Reichsadel 1640–1840, Paderborn/München/Wien/Zürich 2005, 153.
- 9 Vgl. HELLMUTH GENSICKE: Die von Schönborn. In: Nassauische Annalen 91 (1980), 259–283, 259.
- 10 SCHRAUT: Das Haus Schönborn (wie Anm. 8), 11.
- 11 KATHARINA BOTT: Bibliographie zur Geschichte des Hauses Schönborn, Neustadt an der Aisch 1991; vgl. STEPHAN MAUELSHAGEN: Ordensritter – Landesherr – Kirchenfürst. Damian Hugo von Schönborn (1676–1743), Ubstadt-Weiher 2001, 13; DIETER J. WEISS: Pietas Schönborniana. Herrschertugend und adeliges Standesbewusstsein im Zeitalter des Barock. In: FRANK-LOTHAR KROLL (Hg.): Neue Wege der Ideengeschichte. Festschrift für Kurt Kluxen zum 85. Geburtstag, Paderborn u. a. 1996, 261–282, hier: 266.
- 12 Vgl. ALFRED SCHRÖCKER: Die Privatfinanzen des Lothar Franz von Schönborn (1655–1729). In: Geschichtliche Landeskunde 21 (1980), 192–229, bes. 211–213.
- 13 Vgl. HARTMUT PLATTE: Das Haus Schönborn. Grafen, Fürstbischöfe und Mäzene, Werl 2004, 7.
- 14 Vgl. PETER STEPHAN: „Im Glanz der Majestät des Reiches“. Tiepolo und die Würzburger Residenz. Die Reichsidee der Schönborn und die politische Ikonographie des Barock, Weißenhorn 2002, 339; VOLKER PRESS: Patronat und Klientel. In: ANTONI MACZAK (Hg.): Klientelsysteme im Europa der Frühen Neuzeit (= Schriften des historischen Kollegs 9), München 1988, 19–46, hier: 31.

die auf lange Sicht als Bruch in der Karriere der Familie von Schönborn zu bezeichnenden Ereignisse fanden bereits 1716 statt¹⁵.

Von diesen Ereignissen, in denen sich die Grenzen des schönbornschen Aufstiegs abzeichnen, zeugt eine umfangreiche Briefkorrespondenz, die allein aufgrund der mehr als hundertfachen¹⁶ Umgehung des Briefgeheimnisses und ihrer auf diese Weise entstandenen Abschriften überliefert ist. Sie dokumentiert den aufsehenerregenden Endpunkt einer steilen Familienkarriere, blieb aber bisher weitgehend unbeachtet. Ein moderner Registrator gab dem Akt die unspektakuläre Bezeichnung *Die Eybische-Gutenbergische Sache*; blättert man einmal um, resümiert ein zeitgenössisches Deckblatt ihren Inhalt allerdings als

[e]ine von dem Herrn v[on] Eyb bey Kay[serlicher] May[estät] und dasigen Ministerio, alß G[ra]fen v[on] Sinzendorff Östereichisch[en] HofCanzlern, und Herrn Reichshofraths Präsidenten Grafen Von Windischgrätz, dann Von dem H[errn] Guttenberg bey dem Hochstift Würtzburg wieder die Hochgräflliche Schönbornische familie [...] angesponnene Verleumdungen, und Intriguen, umb dieselbe beeder orthen [Wien und Würzburg] Verhezt zu machen. Dann des H[errn] g[ra]fen v[on] Fuchs als Kay[serlichen] gesanden zu Würtzburg aufhebung wied ged[ach]te Hochgräfl[iche] Schönbornische Familie. de Annis 1715. et 1716.¹⁷

Ohne umfangreiche Hintergrundinformationen stellt die Akte trotz ihres skandalträchtigen Inhalts lediglich eine nur bruchstückhaft zu verstehende historische Momentaufnahme dar. Ihre tatsächlichen Zusammenhänge und ihre eigentliche Bedeutung verschließen sich bei isolierter Betrachtungsweise hingegen. Das mag der Grund dafür sein, dass die bisherige Forschung den Akt mit seinen etwa 100 Dokumenten in 17 Unterordnern nur in Nebensätzen und Fußnoten¹⁸ zusammenfasste, sich um eine tiefer greifende Analyse aber nicht bemühte. Zweifel- und fehlerhafte Interpretationen waren die Folge und bestätigten Carlo Ginzburgs „Überzeugung, daß ein historisches Phänomen nur durch die Rekonstruktion der Aktivitäten aller daran beteiligten Personen rekonstruiert werden könne“¹⁹. Ein seit 2011 an der Universität Bamberg angesiedeltes Forschungsprojekt gewährleistete nun die nötige Zusammenschau des Dokuments mit der Vielzahl korrespondierender Quellen.

- 15 Arne Karsten zufolge hätte sich anlässlich der letzten großen Schönborn-Familienbiographie „die Chance geboten, die Grenzen der Verflechtungsmöglichkeiten auch für eine auf diesem Gebiet so exemplarisch erfolgreiche Familie, wie es die Schönborns waren, aufzuzeigen“; ARNE KARSTEN: Rezension zu SCHRAUT: Das Haus Schönborn (wie Anm. 8). In: H-Soz-u-Kult 14.12.2005. (HistLit 2005-4-162).
- 16 Angeblich umfasste die entwendete Korrespondenz insgesamt sogar rund 200 Briefe: Staatsarchiv Würzburg, Gräflich Schönbornsches Archiv Wiesentheid, Ungebundene Korrespondenz Lothar Franz 817 (im Folgenden StAW GSA AW, Korr. LF 817) I, Guttenberg an Eyb, 4.11.1716 (Kopie).
- 17 StAW GSA AW, Korr. LF 817.
- 18 Eine auf oberflächlicher Analyse beruhende Verdrehung der Tatsachen und dementsprechende Fehlinterpretation der Quelle – Lothar Franz hätte beim Kaiser um eine Würzburger Koadjutorie für seine Familie geworben – legte UTA HENGELHAUPT: Splendor und Zier. Studien zum Altarbau und zur kirchlichen Innenausstattung am Beispiel des Hochstiftes Würzburg unter den Fürstbischöfen Johann Gottfried von Guttenberg (1684–1698) und Johann Philipp von Greiffenklau (1699–1719), Regensburg 2008, 43, vor. Fehlerhafte Verknüpfungen stellt auch ALFRED SCHRÖCKER: Der Nepotismus des Lothar Franz von Schönborn. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 43.1 (1980), 93–157, hier: 120 f. her.
- 19 CARLO GINZBURG: Mikro-Historie. Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß. In: Historische Anthropologie 1 (1993), 169–192, hier: 183.

Sie ermöglichte nicht nur die Klärung der an der Intrige von 1716 Beteiligten, sondern auch eine kritische neue Perspektive auf eine der wichtigsten frühneuzeitlichen Familien Mainfrankens. Innerhalb der politischen Kultur des Alten Reiches stellt der Fall mit seinem intriganten Charakter insofern keine Besonderheit dar, da in ihr politische Ränke und Verstrickungen an der Tagesordnung waren. Bei den folgenden Ausführungen den Korruptionsbegriff zu verwenden, wäre somit anachronistisch, da er Wertvorstellungen voraussetzte, die zum betrachteten Zeitpunkt erst langsam Geltungskraft gewannen²⁰. Durch ihre Verschränkung von regionaler und Reichsebene und die weit reichenden Konsequenzen für das Haus Schönborn nehmen die Ereignisse von 1716 aber definitiv eine Sonderstellung in der vormodernen Adelslandschaft ein.

I. Die Familie von Schönborn und ihr Verhältnis zum Kaiserhaus

Dem gesamten Haus Schönborn standen Feinde gegenüber, die seinen Ruin anstrebten. So schrieb es Lothar Franz selbst oft an seine Verwandten, und in den Gegensatzpaaren Freund – Feind sowie Erfolg – ‚Jalousie‘ dachte er sein Leben lang²¹. Während er dabei Erfolge, v. a. Wahlerfolge, bevorzugt Gott zuschrieb, führte er Misserfolge auf den Neid und die Leidenschaften der Feinde zurück²². Im Jahr 1700 war sogar von Meuchelmördern die Rede, die aber unter glücklichen Umständen entlarvt werden konnten²³. Um den Tod seines Neffen Johann Philipp Franz rankt sich bis in die neuere Forschung hinein der Verdacht des Giftmordes²⁴. Ganz unberechtigt waren Lothar Franz' Befürchtungen in Bezug auf seine Feinde wohl also nicht. Immerhin verkehrte seine Familie in den höchsten Kreisen des Reiches und wirkte in zahlreichen weltlichen, aber vor allem kirchlichen Ämtern mittel- und unmittelbar auf die Reichspolitik ein.

Trotz dieser Bedeutung der Familie für das Reich muss die Haltung der Schönborn als ambivalent eingestuft werden. Schon Lothar Franz' Onkel Johann Philipp war kein dem Kaiser bedingungslos ergebener Reichsfürst. Zwar erwarb der als Gestalter des Westfälischen Friedens bekannte Kurfürst, dessen Mainzer Hof sich in den 1660er Jahren „zum Mittelpunkt einer Konversionsbewegung und zum Ausgangspunkt für einen Plan zur

20 Vgl. NIELS GRÜNE: *Freundschaft, Privatheit und Korruption*. Zur Disqualifizierung sozialer Nähe im Kräftefeld frühmoderner Staatlichkeit. In: BERNADETTE DESCHARMES, ERIC ANTON HEUSER, CAROLINE KRÜGER, THOMAS LOY (Hg.): *Varieties of friendship. Interdisciplinary perspectives on social relationships* (= Freunde – Gönner – Getreue. Studien zur Semantik und Praxis von Freundschaft und Patronage 1), Göttingen 2011, 287–307, hier: 295.

21 Vgl. ALFRED SCHRÖCKER: Die jungen Jahre des Lothar Franz von Schönborn (1655–1693). In: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 112 (1976), 249–277, hier: 257.

22 Vgl. DERS.: Zur Religionspolitik. Kurfürst Lothar Franz von Schönborn. Ein Beitrag zum Verhältnis zwischen Adel und Kirche. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, NF 36 (1978), 189–299, hier: 194.

23 StAW GSA AW, Korr. LF 618: Korr. mit dem Bamberger Weihbischof Dr. Johann Werner Schnaz 1700.

24 Vgl. GÜNTER CHRIST: Die Würzburger Bischofswahl des Jahres 1724. Verlauf und Folgen, zugleich ein Beitrag zum Selbstverständnis der Reichskirchenpolitik Karls VI. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 29.2 (1966), 454–501 und 29.3 (1966), 689–726, hier: 457; HUGO HANTSCH: Reichsvizekanzler Friedrich Karl Graf von Schönborn (1674–1746). Einige Kapitel zur politischen Geschichte Kaiser Josefs I. und Karls VI., Augsburg 1929, 292; RUDOLF REINHARDT: Die Kandidatur des Johann Franz Schenk von Stauffenberg (1658–1740) für das Hochstift Würzburg. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 29 (1967), 265–272, hier: 271.

Wiedervereinigung der Konfessionen“²⁵ entwickelte, sich und seiner Familie bedeutende Verdienste um Kirche und Reich²⁶. Bei genauerem Hinsehen scheint hinter der oft mit Loyalität dem Kaiser gegenüber verwechselten Reichstreue²⁷ aber ganz klar seine Opposition zum Reichsoberhaupt durch, auch wenn man den schönbornisch-habsburgischen Dissens – etwa durch Wahlsprüche wie *Pro Deo, Caesare et Imperio* – zu kaschieren suchte²⁸. Peter Stephan nennt die Politik der Schönborn daher zu Recht einen „Balanceakt“²⁹ zwischen Kaiser und Reich, denn die österreichische Hausmachtspolitik bzw. der Versuch eines kaiserlichen Absolutismus nach französischem Vorbild stellte für die Freiheit der mittleren Reichsstände eine ebenso große Gefahr dar wie ihre Mediatisierung durch die größeren Stände oder ihre Eroberung durch Frankreich. Schon Volker Press erkannte, dass „[d]en bemerkenswertesten Versuch, das Reich ohne den Kaiser zu organisieren“, nach 1648 „sein vornehmster Fürst“³⁰ unternommen hatte und spielt damit auf den Erzkanzler Johann Philipp von Schönborn an. Dieser wandte sich bereits in der Kaiserwahl von 1658 gegen den letztendlich als Sieger daraus hervorgehenden habsburgischen Kandidaten Leopold I., dessen Wahl er ursprünglich befürwortet hatte, für die er aber erst im letzten Moment wieder plädierte³¹. Bei seiner eigenen Mainzer Wahl war auch Johann Philipp nicht der Wunschkandidat des Kaisers gewesen, sondern wurde stattdessen als „Freund

- 25 DIETER J. WEISS: Katholische Reform und Gegenreformation. Ein Überblick, Darmstadt 2005, 152; zu den prominenten Konvertiten vgl. JÜRGENSMEIER: Schönborn (wie Anm. 5), 13 und 282 sowie WINFRIED ROMBERG: Das Bistum Würzburg. Die Würzburger Bischöfe von 1617 bis 1684 (= *Germania Sacra*, Dritte Folge 4: Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz. Das Bistum Würzburg 7), Berlin/New York 2011, 413. Zum Mainzer Reunionsplan der 1660er Jahre vgl. HARM KLUETING: Das Konfessionelle Zeitalter. Europa zwischen Mittelalter und Moderne, Darmstadt 2007, 373 sowie HANS PETERSE: Johann Christian von Boineburg und die Mainzer Irenik des 17. Jahrhunderts. In: HEINZ DUCHHARDT, GERHARD MAY (Hg.): Union – Konversion – Toleranz. Dimensionen der Annäherung zwischen den christlichen Konfessionen im 17. und 18. Jh., Mainz 2000, 105–118, hier: 105.
- 26 An diese Verdienste knüpfte auch sein Neffe Lothar Franz an, etwa in der Konversion der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel 1707 oder der Kaiserwahl 1711; vgl. PLATTE: Schönborn (wie Anm. 13), 12; RUDOLF ENDRES, DIETER J. WEISS: Franken. In: WALTER BRANDMÜLLER (Hg.): Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte, Bd. 2: Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993, 391–470, hier: 397.
- 27 Vgl. STEPHAN: Tiepolo (wie Anm. 14), 58; Platte: Schönborn (wie Anm. 13), 12. Schröcker konstatiert „die allgemeine prokaiserliche Richtung der Schönbornschen Politik“; ALFRED SCHRÖCKER: Die Heiratspolitik des Lothar Franz von Schönborn (1655–1729). In: Mainzer Zeitschrift 71/72 (1976/77), 197–204, hier: 200, erkennt aber an anderer Stelle, dass sich das Haus Schönborn zwar das „das Image der Kaiserstreue“ gegeben habe, „wichtige Kennzeichen einer prokaiserlichen Politik“ aber über weite Strecken gefehlt hätten, DERS.: Ein Schönborn im Reich. Studien zur Reichspolitik des Fürstbischofs Lothar Franz von Schönborn (1655–1729), Wiesbaden 1978, 48 f.
- 28 Von dem Leitspruch Lothar Franz’ lässt sich auch Jürgensmeier beeindrucken und urteilt ganz in dessen Sinn: „[S]eine Devise ‚Pro Deo, Caesare et Imperio‘ demonstriert Kaiserstreue“; FRIEDHELM JÜRGENSMEIER: Politische Ziele und kirchliche Erneuerungsbestrebungen der Bischöfe aus dem Hause Schönborn. In: GERMANISCHES NATIONALMUSEUM NÜRNBERG (Hg.): Die Grafen von Schönborn. Katalog zur Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg 18. Februar bis 23. April 1989, Nürnberg 1989, 11–23, 15.
- 29 STEPHAN: Tiepolo (wie Anm. 14), 58.
- 30 VOLKER PRESS: Die kaiserliche Stellung im Reich zwischen 1648 und 1740 – Versuch einer Neubewertung. In: GEORG SCHMIDT (Hg.): Stände und Gesellschaft im Alten Reich, Stuttgart 1989, 51–80, hier: 57.
- 31 Vgl. JOHN P. SPIELMAN: Leopold I., Graz/Wien/Köln 1981, 29; ROMBERG: Bistum Würzburg (wie Anm. 25), 333; JÜRGENSMEIER: Schönborn (wie Anm. 5), 216; CHARLES W. INGRAO: The Habsburg Monarchy, 1618–1815, Cambridge 2000, 56.